



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreis Fritzlar

Drach, Karl Alhard von

Marburg, 1909

Gudensberg

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97583](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97583)

Gudensberg.

Stadt mit 2152 Einwohnern in 290 Wohngebäuden an der schon seit den ältesten Zeiten bekannten von Fritzlar nach Cassel führenden Straße, $1\frac{1}{3}$ Stunden von Fritzlar und 4 von Cassel entfernt. Der Ort liegt am nordwestlichen Abhang zweier durch einen Sattel verbundener Berge (vgl. Taf. 190), die einst auf den Gipfeln zwei Burgen trugen, der höhere die Oberburg, der andere die Wenigenburg. Seit einigen Jahren erst ist Gudensberg durch eine bei Grifte in die Main-Weser-Eisenbahn einmündende Kleinbahn mit Cassel als der nächsten Großstadt verbunden und jetzt ziemlich bequem erreichbar. Die von Landau in den Worten: „Schon der alte Name von Gudensberg, Wodansberg, läßt vermuten, daß hier Wodan, der höchste Gott unserer heidnischen Vorfahren, verehrt worden sei“, ausgesprochene Deutung¹ wird auch von Arnold² und von Brunner³ für richtig gehalten und der letztere erklärt den unmittelbar über der Stadt liegenden Burgberg für den Wodansberg und die altchattische Kultstätte, wenn schon die Sage später den Sitz des genannten Gottes in den nordwärts gelegenen, etwas entfernteren Odenberg verlegt hat. In nächster Nähe von Gudensberg und seinem Burgberg ist Maden, die uralte Gerichtsstätte des Chattenvolkes; es gilt als das von Tacitus für den Hauptort dieses Volkes erklärte Mattium, welches im Jahre 15 n. Chr. von den Römern unter Drusus Germanicus' Führung verbrannt wurde.

Geschichtliches.

Seit Bonifatius die Donareiche bei Geismar gefällt und damit die Chatten fürs Christentum gewonnen hatte, fand auch der Wodanskult auf dem Burgberg bei Gudensberg sein Ende, die Gerichtsstätte im Tal blieb zwar noch Jahrhunderte hindurch bestehen, aber der Ort Gudensberg trat an Bedeutung gegen das als Archidiakonat im Fränkischen Hessen eine hervorragende Stellung einnehmende Fritzlar zurück. Nachdem dieser Ort unter den letzten Hessisch-Konradinischen Grafen sogar die Residenz gewesen war, finden wir als solche die Burg Gudensberg erst im Jahre 1121 unter Giso IV., der sich Graf von Gudensberg nannte. Es steht urkundlich fest, daß „die Grafschaft und das Landgericht in Hessen“ als Mainzisches Lehen vorher an verschiedene Familien, zuletzt an die der Werner, übertragen gewesen war. Nach dem 1122 erfolgten Tode Gisos IV. vererbte sich die Grafenwürde auf seinen Schwiegersohn, den Landgrafen Ludwig von Thüringen, und blieb bei dessen Geschlecht bis zu seinem Aussterben mit Heinrich Raspe, dem Gegenkönig des Hohenstaufen Friedrich II., im Jahre 1247.

Obwohl damals die Herzogin Sophie von Brabant, die Tochter der h. Elisabeth von Thüringen, sofort das Land zu Hessen für ihren Sohn Heinrich in Besitz nahm, erfolgte des letzteren Belehnung mit der Grafschaft erst im Jahre 1263 durch den Erzbischof Werner von Mainz. Vorher schon, im Jahre 1254, wird zum ersten Male Gudensberg urkundlich als Stadt genannt, zugleich mit der Burg; beide wurden an Albrecht von Braunschweig, als er sich mit Sophiens Tochter Elisabeth verlobte, zur Sicherstellung des Heiratsgutes von 4000 Goldgulden verpfändet. Hierdurch scheint die Stadt vorübergehend in Braunschweigischen Besitz gekommen zu sein, denn erst 1312 brachte sie Landgraf Otto nach erfolgter Belagerung und Eroberung mit den beiden Burgen wiederum zum Lande, für das der Ort eine solche Bedeutung erlangte, daß er offiziell als Hauptstadt vom „nyderlandt zu Hessen“ in einer Urkunde aus 1324 bezeichnet werden

¹ Beschreibung des Kurfürstentums Hessen, S. 241. In dem Werke: Die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer verweist Landau (Bd. IV, S. 181) auf Grimms deutsche Mythologie, S. 103.

² Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme, S. 335. Mythologisch: Stadt *Gudensberg* (Gudensberg 1131, Wutensberc 1170, Wodenesberch 1189, Gudensberge 1215, Wödensberg 1226) zu Wotan wie Godesberg am Rhein.

³ Geschichte der Stadt Gudensberg und des Landgerichts Maden. Mitteilungen an die Mitgl. d. Ver. f. hess. Gesch. u. Ldskde. 1897, S. 93.

konnte. Er wurde ein Hessischer Hauptwaffenplatz in den das ganze Mittelalter hindurch dauernden Kämpfen zwischen Hessen und Mainz, und Gudensberg hatte dabei mehr zu leiden als das Mainzische Fritzlar, das am schwersten im Jahre 1232 getroffen worden war. Hier im Inventare, wo es sich nicht um eine Stadtgeschichte handelt, sondern um Angabe von den für die einzelnen Baudenkmäler wichtigen historischen Erläuterungen, ist aus diesen kriegerischen Ereignissen nur die Eroberung durch den Erzbischof Adolf am 2. September 1387 hervorzuheben, bei der die Altstadt und die Neustadt in Flammen aufgingen und auch die Wenigenburg zerstört wurde; nur die Oberburg widerstand¹ und nach siebentägiger Berennung zogen die Belagerer ab. Im folgenden Jahre zerstörte der Erzbischof bei seinem Rückzuge von Cassel in der Stadt, was an Häusern, Mauern und Türmen noch übriggeblieben war. Aus späterer Zeit sind nur zu erwähnen: ein großer Brandschaden vom 11. Juli 1587, der durch Unvorsichtigkeit entstanden war und dem 42 Häuser zum Opfer fielen, dann die Einäscherung und Plünderung im Jahre 1640 durch die Kaiserlichen während des 30jährigen Krieges, nachdem die Einwohner mit Sack und Pack nach Cassel geflüchtet waren, und endlich die Verwüstungen im Jahre 1761 während des 7jährigen Krieges durch die Verbündeten, als sie durch Beschießung der Oberburg die dahin geflüchtete kleine Besatzung, welche die Franzosen zum Schutze von in Gudensberg errichteten Magazinen zurückgelassen hatten, zur Kapitulation zwangen.

Alte Stadtansichten.

Dem Hessen-Casselschen *Historiographus et Geographus* Wilhelm Dilich (s. S. 5 Anm. 3) hat man es zu danken, daß das Bild der Stadt Gudensberg in einer Federzeichnung und drei Kupferstichen des 17. Jahrhunderts vorliegt. Originalaufnahmen sind von diesen Prospekten nur zwei, die Zeichnung in der *Synopsis descriptionis totius Hassiae* und die wenig spätere, in die Hessische Chronika von 1605 aufgenommene eigenhändige Radierung Dilichs. Letztere wurde, wie es auch mit der Dilichschen Aufnahme von Fritzlar (vgl. S. 4 unter 3 und 4) geschehen ist, zunächst für Meißners *Thesaurus philopoliticus* und dann für Merians *Topographia Hassiae* kopiert; als Quellen haben beide keinen Wert fürs Inventar und werden hier mit den anderen nur der Vollständigkeit wegen beschrieben.

Tafel 189 1. *Gudensberg*. Federzeichnung von 0,117 m Breite und 0,06 m Höhe auf Bl. 130 b der erwähnten *Synopsis* Dilichs; in Originalgröße als Lichtdruck reproduziert auf Taf. 20 der Theunerschen Ausgabe von den darin enthaltenen Städteansichten. Der Standpunkt des Zeichners ist nordöstlich von der Stadt und bietet eine Gesamtansicht mit den sie und die Oberburg verbindenden Mauerzügen und Befestigungen, auf der jedoch die vor dem Untertor gelegene Vorstadt mit dem Hospital zum Heil. Geist und dessen Kapelle fehlt. Der landschaftliche Hintergrund ist ziemlich frei behandelt.

Tafel 7 2. GUDENSBERG. Radierung (0,208 m l., 0,065 m h.) in der Hessischen Chronika zwischen Seite 165 und 166 der Ausgabe von 1605. Der Standpunkt war etwas weiter nach Westen an den Fuß vom Odenberg verlegt, gibt aber doch so ziemlich das gleiche Stadtbild; dem Format des Blattes entsprechend konnte nicht nur das Hospital zum Heil. Geist noch darauf kommen, sondern die gesamte Landschaft um Gudensberg. Man sieht rechts von der Stadt das vieltürmige Fritzlar und den Buraberg, davor den spitzen Kirchturm von Werkel, links erscheint zunächst die charakteristische Basaltkuppe des Madersteins, dahinter die Altenburg und der Heiligenberg.

¹ Amtmann und Burgvogt war der Ritter Eckebrecht von Grifte. Der Chronist erzählt, die Landgräfin Margarethe sei selbst vor den Mauern der oberen Burg erschienen und habe den Ritter aufgefordert, das Schloß zu übergeben, damit der Verwüstung Einhalt geschehe. Aber da habe der getreue Mann ihr entgegnet: „Gnädige Frau, hebet euch hinweg alsobald, oder ich lasse auf euch einwerfen als auf den Feind. Und käme mein gnädiger Herr selber, er sollte in dieser Noth nicht herauf. Ich getraue zu Gott, dieses Schloß seinem Herrn wohl zu erhalten, bis es Frieden wird, alsdann will ich es wie ein Biedermann und nicht eher verlassen.“ (Brunner a. a. O., S. 108.)

3. GUDENSBERG in Hessen. Kupferstich von 0,145 m Länge und 0,07 m Höhe in der Bildgröße mit allegorischem Beiwerk und Versen. Rechts oben außerhalb des Bildes die Signatur F 46. Aus dem sechsten Teil, der die Wetterau und Hessen umfaßt, von Meißners Schatzkästlein. Ziemlich freie Kopie von 2; im Vordergrund links ein Fuchs, der einen aus Marmor gemeißelten Menschenkopf betrachtet. Tafel 8

4. GUDENSBERG. Kupferstich aus: TOPOGRAPHIA Hassiae et Regionum Vicinarum. Das ist Beschreibung der vornembsten Städte und Plätze in Hessen etc. durch Matt. Merian. Bei Seite 50 und mit HERBORN auf einem Blatt zur Beschreibung a. S. 46 gehörig. Bildgröße: 0,17 m breit und 0,105 m hoch. Minderwertige Kopie der unter 2 beschriebenen Dilichschen Radierung und deshalb von uns nicht reproduziert.

Die einzige Ansicht aus neuerer Zeit, welche uns bekannt ist, in dem Werke: Das malerische und romantische Kurhessen kann nur der Vollständigkeit wegen Erwähnung finden, sie bietet ein ungefähres Landschaftsbild.

Die Burgen und die Stadtbefestigung.

Die Stadtbefestigung war an die beiden Burgen angeschlossen; mehr als die vorhandenen Reste belehren uns darüber die beiden Stadtansichten, welche wir von Wilh. Dilich besitzen. Die den Schloßberg bekrönende Oberburg erscheint auf ihnen sehr deutlich. Sie nahm die ganze Bergkuppe ein, ist aber heute nur in ihren Ringmauern, die hart am Rande stehen und zum Teil als Futtermauern dienen, erhalten; vom früheren Aufbau ragt in diesem Bering nichts über die innere Schuttmasse empor. Nur Erhöhungen und Vertiefungen kennzeichnen die Stellen, wo die Gebäude gestanden haben und wo vermutlich noch Keller vorhanden sind; ein besonders hoher Steinhaufler markiert den Standort des Bergfrits, eines mächtigen vier-eckten Turmes, dessen vorspringendes mit Zinnenfenstern versehenes Obergeschoß einen spitzen vierseitigen Schieferhelm trug. Er stammte ebenso wie das auf den Abbildungen links davon sichtbare große Gebäude mit Staffelgiebeln aus dem 14. Jahrhundert und dürfte bereits vor Mitte des 17. Jahrhunderts in sich zusammengefallen sein¹ wie die Burgkapelle, deren Einsturz im Jahre 1607, also bald nach Dilichs Aufnahme für die Chronik, stattfand. Die um etwa zehn Jahre ältere Federzeichnung in der Synopsis (Taf. 189) läßt erkennen, daß die Kapelle sich, wie man es häufig findet, über dem inneren Burgtor befunden hat und an einen dem Bergfrit nach Osten zu vorliegenden Bau anschloß. Daß der mächtige Hauptturm noch länger stand, beweist eine in der Landesbibliothek zu Cassel aufbewahrte **Skizze von Gudensberg**, welche der Niederhessische Landgraf Moritz, genannt der Gelehrte, am 24. Juni 1630 eigenhändig angefertigt hat und worauf außer diesem nur noch zwei große Bäume im Hof der Oberburg zu sehen sind.² Tafel 190 Wie aus erhaltenen Rechnungen ersichtlich ist, waren im 16. Jahrhundert noch bedeutende Um- und Neubauten auf dem Schlosse vorgenommen worden³, namentlich Fruchtböden und Gefängnisse wurden

¹ Am 10. Mai 1613 berichten die landgräflichen Beamten zu Gudensberg an den Land- und Kriegsrat, auch Zeugobristen zu Cassel Hans Heinrich von Siegenrodt: *Diese Nacht sei eine Ecke an dem Thurm auf dem Schloß nahe dem Schloßthor ganz und gar von oben herab eingefallen, auch dermaßen so gefährlich gerissen und sich begeben, daß zu besorgen ist, er falle demnächst mit Dach und allem über einen Haufen, bitten um Entsendung eines Bauverständigen zum Augenschein.*

² Der Unterschrift: *Indication pour fortifier la ville de Gudensberg etc.*, welche der Landgraf auf das Blatt gesetzt hat, entsprechend lag es nicht in seiner Absicht, eine getreue Ansicht von Stadt und Schloß zu geben, er dachte nur an die neuen Festungswerke, die gemacht werden sollten. Es sind deshalb außer den mit den Namen: *Vitriol, Salpeter, Alaun* etc. belegten sechs geplanten Eckbollwerken nur das Schloß und der Wachturm (*tour des veilles*) in der Wenigenburg besonders genau gezeichnet, alles jedoch vermutlich aus dem Gedächtnis. Die in Rommels Geschichte von Hessen (Bd. VI, S. 412) als „auf der Casselschen Bibliothek vorhandene Baurisse des Landgrafen“ erwähnten Zeichnungen, zu denen unser Blatt gehört, liegen in einer Mappe mit der Signatur *Mns. Hass. fol. 107* als „Ein Fascicul von architektonischen Handzeichnungen“.

³ Im 15. Jahrhundert diente die Burg noch häufig den Landgrafen als Absteigequartier, so war Landgraf Wilhelm, gen. der Mittlere, 1488 drei Tage dort zur Hasenjagd, 1489 zwei Tage zur Bärenjagd mit fünfzehn Pferden, 1490 am Freitag

Namen „Hinter der Mauer“ an die alte Stadtgrenze, die oben beim Totenhof, wo ein Stein mit der eingehauenen Schrift: BAUMEISTER 1824 | ANNO 1824 dem 1823 erfolgten Abbruch des Obertors, dessen Oberstock zuletzt zur Wohnung des städtischen Feldhüters diente, gewidmet ist, begann. Im selben Jahre war auch das vorher erwähnte Stück Stadtmauer, weil es an mehreren Stellen einzustürzen drohte, niedergelegt und das Material zum Wegebau benutzt worden. Die nach der Zerstörung im Jahre 1388 vermutlich rasch aufgeführte Stadtmauer scheint überhaupt nicht sehr haltbar gewesen zu sein, denn es wird in den Stadtrechnungen berichtet, daß am 20. Januar 1594 die Stadtmauer zwischen dem Schrendteisen und dem neuen Tor umgefallen sei; sie wurde damals wieder aufgemauert. Später ist wohl bei ähnlichen Vorkommnissen die Herstellung unterblieben, und die Mauer stückweise verschwunden, bis im 19. Jahrhundert eine systematische Zerstörung der Mauern mit ihren Toren und Türmen erfolgte.

Die Stadtkirche.

Die der h. Margarete geweihte **Kirche** liegt am Abhange des Schloßberges über dem Marktplatz der Stadt auf einer künstlich hergestellten Terrasse; sie stammt aus verschiedenen Bauzeiten und enthält im Chor die ältesten Architekturteile aus dem Schlusse des 13. Jahrhunderts. Eine an diesen angebaute Kapelle trägt die Jahreszahl 1500, der Turm gehört noch dem 14. Jahrhundert an und das kleine, charakteristische Reste seiner alten Architektur aufweisende Schiff scheint in der Hauptsache aus der gleichen Zeit zu stammen. Die Südseite steht in ihrer ganzen Ausdehnung im Berge, so daß hier der Fußboden bedeutend unter dem Terrain liegt, während der Nordseite eine auf Gewölben ruhende Terrasse vorgelegt ist, zu der Treppen hinauf führen und die, früher Begräbnisplatz, jetzt in einen Ziergarten verwandelt ist. Tafel 193

Unser **Grundriß** zeigt einen aus einem Joch und der ziemlich unregelmäßig mit fünf Seiten eines Achtecks geschlossenen Apsis bestehenden Chor sowie ein etwas breiteres Schiff, in dessen Südwestecke ein unsymmetrisch davorgestellter Turm einschneidet. Der nordöstlichen Polygonseite der Apsis schließt sich eine Kapelle in der eigentümlichen Grundform zweier mit gemeinschaftlichem Gurtbogen aneinanderstoßenden, aus 5 Seiten des Achtecks gebildeten Apsiden so an, daß der Gurtbogen winkelrecht auf die Mitte der Polygonseite des Hauptchores trifft. An den fünf äußeren Ecken ist die Kapelle mit Strebepfeilern versehen und auch der Chor hat solche, aber nur zwei am Westende der Apsis, sowie einen südlich am Mittelfenster. Dieser letzte wurde erst im 16. Jahrhundert angefügt, als eine Aufhöhung der Chormauern stattfand, von der ein unmittelbar unter dem Dach — ein Decksims fehlt — liegender Eckstein mit ^{M D}1509 herrührt. Die oben angegebene Bauzeit des Chores erweisen die Details, hauptsächlich das frühgotische **Ostfenster**, bei welchem an Pfosten und Gewänden ein Rundstab mit zierlichen Laubkapitälern und achteckigen Basen vorgelegt ist, und die Gewölberippenprofile in Form eines durch Hohlkehlen hervorgehobenen vorn zugespitzten Rundstabes; sie ruhen in den drei östlichen Apsidensecken auf nach unten spitz auslaufenden Konsolen, sonst wachsen sie unmittelbar aus den Wänden. Der Schlußstein des Apsidengewölbes trägt einen Kranz von Weinlaub und der des Joches radial gestellte Blätter. Die Seitenfenster im Chor sind verändert und haben nasenbesetztes Maßwerk. Der Triumph- und der Scheidebogen steigen von kräftigen mit einfachen Kapitälern versehenen Wandpfeilern auf, der letztere ist beiderseits mit einer Hohlkehle versehen, der andere ist nach dem Chore zu gefast und hat nach dem Schiff hin Karniesprofilierung. Die an den Chor angelegte achteckige Sakristeikapelle ist mit dem Chor durch eine rechteckige Tür verbunden, aber auch von außen zugänglich; der Schlußstein ihres nordwestlichen Apsidengewölbes trägt eine von der gotischen Minuskelschrift: Anno dni XCCCCC umgebene Rosette; auf den Rippenansätzen ist in Römischen Majuskeln IHESVS ausgemeißelt. Der andere Schlußstein zeigt eine reichere Rosette; die hohlprofilierten Rippen ruhen auf mit kleinen Kapitälern versehenen runden Diensten, welche bis zum Fußboden herabgehen. Die spitzbogigen Fenster haben spätgotisches Maßwerk; nur auf der Nordwestseite ist ein **Rundfenster** mit vier Fischblasen. Die Strebepfeiler, deren Werkstücke meist mit Steinmetzzeichen versehen sind, tragen Giebelpulldächer, auf Tafel 192

denen früher Kreuzblumen saßen; der obere Teil ist schwächer und mit einem Traufgesims abgesetzt, auf welches nach unten zu noch eine Abtreppe und der Kaffsims folgt. Äußerlich zeigt die Kapelle eine Totenleuchte mit Kielbogen und im Innern eine schmucklose Piscina, sowie ein Weibrotsschränken.

Tafel 194

Das früher überwölbt gewesene **Schiff** hat, nachdem im Jahre 1592 bei einer Neubedachung der ganzen Kirche ein Holzgewölbe eingespannt worden ist¹ und 1851 ein moderner Ausbau schlimmster Art stattgefunden hat, alle Erinnerungen an den alten Zustand und seine Raumwirkung verloren; das Hauptlicht kommt durch in Dach eingesetzte große Fenster, nicht durch die in den Seitenmauern befindlichen Spitzbogenfenster mit spätgotischem Maßwerk, der Chor ist durch die Kanzelempore fast ganz verdeckt.

Tafel 193

Wie bereits angegeben, steht der quadratische **Turm** unsymmetrisch und zwar mehr nach Süden zu vor der Westseite der Kirche; ein unterstes Geschoß, das sich gegen das Schiff in einem Spitzbogen öffnet, ist durch ein Kreuzgewölbe mit hohlprofilierten Rippen überdeckt und hat in der Westwand ein Portal mit reichprofilierendem Gewände, über dem zur Erleuchtung ein großes, jetzt seines Maßwerks beraubtes Rundfenster angebracht ist. Äußerlich kennzeichnet ein Horizontalgesims den Beginn des zweiten Stockwerks; in dieses gelangt man über eine auf der Südseite halb in der Mauerdicke, halb in einem angebauten Steintürmchen, das mit steinernem Dach, worauf ein Kreuz, versehen ist, laufende Wendeltreppe, und zwar kommt man zunächst in einen mit Balkendecke versehenen niedrigen Raum, der durch drei kleine innen in Rechteckblenden liegende Paßfensterchen Licht erhält. Auf der Ostseite führte aus ihm eine jetzt vermauerte Tür auf den Boden des Kirchenschiffs. Das Stockwerk darüber ist im Mauerwerk nur zur Hälfte erhalten; nach Norden und nach Westen hatte es große Maßwerkfenster und auf ihm saß, wie die Dilichschen Stadtansichten erkennen lassen, ein hoher achtseitiger beschiefelter Helm mit vier Ecktürmchen.² Der dem jetzigen nur noch etwa bis zum Kämpfer der früheren Maßwerkfenster reichenden Steinbau des Turms aufgesetzte glockenförmige achtseitige Helm mit Laterne, in dem die Glocken hängen, stammt aus dem Jahr 1736, dem auch die mit dieser Jahreszahl, dem Stadtwappen und dem von einem Löwen gehaltenen Monogramm des Landgrafen Friedrich I. von Hessen-Cassel, der zugleich König von Schweden war, verzierte **Wetterfahne** angehörte.³

Tafel 193

An der Südwand des Turms sieht man ostwärts von dem Treppentürmchen einen großen profilierten Steinrahmen, der eine Malerei enthalten haben mag, und auf der Westseite findet sich ein in einfachen Formen gehaltener Denkstein für die 1596 verstorbenen Vettern Berman († 17. 2) und Ciriakus Heubt Reif († 13. 5) mit beider Wappen. Im Innern der Kirche an der Nordwand ist der Grabstein eines 1575 verstorbenen Amtmanns zu Gudensberg und Felsberg Alexander Pflüger, eine gute Handwerksarbeit mit Pilastern, Wappen und Giebelkrönung, und im Pfarrstand an der nördlichen Schrägwand des Chores und halb durch die Empore verdeckt der des Jobb Schrendeis aus dem Jahre 1574 mit mehreren Wappen.

Tafel 197

Unter den Kirchengewerten ist nur ein **silbervergoldeter Kelch** von Kunst- und Denkmalswert; er war vor der Plünderung der Stadt durch die Kroaten im Jahre 1642 nach Cassel geflüchtet worden und

¹ Im Memorialbuch der Stadt Gudensberg findet sich hierüber die folgende Notiz auf S. 59: *Pfarrer nebst Bürgermeister und Rath verdingen am 18. Nov. 1592 den Kirchenbau an den Zimmermann Adam Weisz zu Felsberg für 50 fl.; er soll den Kirchenbau von neuem sonderlich mit 13 Bogen und Gewölben, und jeden 3. Bogen ausgekehlt und wie einen steinernen Bogen verfertigen und den Dachstuhl mit seinem Stuhlgewände als best er kann verwahren. Offenbar waren bei dem großen Brande im Jahre 1589 (s. S. 160), obwohl eine Nachricht davon nicht vorliegt, der Dachstuhl der Kirche verbrannt und die Gewölbe darunter eingestürzt.*

² Bei der Plünderung und Zerstörung von Gudensberg durch die Kroaten im Jahre 1640 blieb die Kirche vom Feuer verschont; wir lesen bei Winkelmann (Beschreibung der Fürstentümer Hessen und Hersfeld, S. 256), daß die Stadt „durch die Kayserliche Völker ganz und gar, bis auf die Kirchen, und sehr wenige Häuszlein eingäschert worden“. Aus welcher Ursache die Veränderung des Turms erfolgt ist, war nicht festzustellen.

³ Nachdem am 16. Juli 1905 ein Blitzstrahl die Turmspitze beschädigt hatte, mußte, wie die Pfarrchronik meldet, bei der notwendigen Reparatur der Turmknopf abgenommen und ebenfalls ausgebessert werden; es fanden sich darin eine mehrfach durch Schüsse getroffene Bleiplatte von 0,33 m Länge und 0,11 m Höhe und mehrere Papiere. Die Platte trug die eingestochene Inschrift: *Sub auspiciis Aug. Friderici I. Suec. regis Hass. landgr. jussu et munif. regii quod Cassellis est Consistorii turris haec exstructa Anno MDCCXXXVI G. D. Rausch pastor et L. Wackerberg cons. Ex. . .* Nach den Schriften auf den Papieren sind 1824 unter Bürgermeister Johann Wilhelm Klöffler, 1843 unter Bürgermeister Johann Paul van der Linden und 1891 unter Bürgermeister Georg Becker Ausbesserungen am Turm erfolgt.

wurde später zurückgebracht. Er ist 0,20 m hoch und von der gegen Ende des 15. Jahrhunderts üblichen spätgotischen Form; Nodus und Schaft sind reich verziert und auf den Stollen des ersteren sind in dunkelblauem, teilweise zerstörtem Emailgrund die Großbuchstaben O MARIA angebracht, während auf einem Abteil des Sechspfußes das Bild der Gottesmutter in einer Flammenglorie in getriebener Arbeit unter einer nur eingravierten Kielbogenarchitektur zu sehen ist.¹

Der Turm trägt in seiner achteckigen Glockenstube ein dreistimmiges Geläute, bestehend aus zwei von dem Marburger Gießer Johann Schirnbein (vgl. S. 101) 1702 gelieferten Glocken und einer 1783 von dem durch viele Glocken im Kreise Fritzlar bekannten Conr. Peter aus Homberg gegossenen.

1. Die große Glocke, Durchm. 1,47 m, Höhe 1,14 m. Am Hals zwischen Doppelreifen und Lilienfriesen eine z. T. im Guß mißratene Inschrift: ⚙ PER LVSTRVM ET SVpra FISSVRAM. AE . . . NI . AIVN . . . ERV . CLARA ∞ VOCO VOCE GREGEM, deren Ergänzung uns nicht gelungen ist.

Darunter steht auf einer Seite, durch ein von einem verzierten Reif umgebenes, erhabenes aufgegossenes Stadtwappen getrennt, zunächst

GVDENS — BERCK
M D — C C II

dann folgende Verse:

HERR GOTT DEIN WORT GESTRENG VND HEFTIG
KLINGT HELLER DANN EINIG METALL
WÛRK IN VNS DVRCH DEINE GENAD SO KRÄFTIG
DAS WIR THVN DEINEN WILLEN ALL
GOS MICH IOES SCHIRNBEIN
VON MARBVRG

Die andere Seite bietet: AVSPICE DEO | MODERATORIBVS ET PROMOTORIBVS | CONRADO NICOLAO MVRHARD PASTORE | CONRADO DE BENTHEIM QVÆSTORE | GEORGIO ANDREA WEISEL PRÆTORE | IOHANNE IVSTO SIMMER CONSVLE | LVDOVICO WACKERBERG PROCONSVLE | IOHANNE CASPARO SEIDELMANN ÆDILI | CÆTERIS SENATORIBVS | ET | SEX VIRIS NOMINE | CORPORIS CIVICI . .

2. Südliche, sog. Bürgerglocke. Durchm. 1,15 m, Höhe 0,94 m. Die Halsumschrift ist bis auf einige Buchstaben unentzifferbar; darunter liest man, einerseits durch das Stadtwappen getrennt:

GVDENS — BERCK
M D — C C II

GOS. MICH. IOES. SCHIRBEIN
VON MARBVRG

und gegenüber: BENEDICENTE S. S. TRINITATE | SVB EAQVE SVVM FACIENTIVM | CONRADO NICOLAO MVRHARD | CONRADO DE BENTHEIM QVÆSTORE | GEORGIO ANDREA WEISEL PRÆTORE | IOHANNE IVSTO SIMMER CONSVLE | LVDOVICO WACKERBERG PRO CONSVLE | IOHANNE CASPARO SEIDELMANN ÆDILI | CVM RELIQVIS EX ORDINE | SENATORIO TVM SEX VIRALI.

3. Nördliche Glocke. Durchm. 1,03 m, Höhe 0,79 m. Unter dem Hals in zwei Zeilen: VNTER DIRECTION DEREN HERRN METROPOLIT. NOLTE HAVPTM: ROMSTAT C: LOCI | BVRGEM: I MÖLLER GOS MICH C. PETER ZU HOMBERG. 1783 NACH GVDENSBERG. Darunter das Petersche Zeichen.

Die akustische Untersuchung ergab folgenden Toninhalt:

bei Glocke 1		bei Glocke 2		bei Glocke 3	
Hauptton	d ¹ mit 285 Schw.	Hauptton	e ¹ mit 311 Schw.	Hauptton	fis ¹ mit 365 Schw.
Hilfston	cis ¹ „ 274 „	Hilfston	f ¹ „ 331 „	Hilfston	f ¹ „ 340 „
Terze	f ¹ „ 330 „	Terze	gis ¹ „ 374 „	Terze	a ¹ „ 445 „
Quinte	a ¹ „ 440 „	Quinte (Quart)	a ¹ „ 445 „	Quinte (Sext)	dis ² „ 615 „
Oberoktave	d ² „ 568 „	Oberoktave	c ² „ 630 „	Oberoktave	fis „ 735 „
Unteroktave	kl. d „ 146 „	Unteroktave	kl. d „ 145 „	Unteroktave	kl. a „ 220 „

¹ Auf der Unterfläche des Fußes ist eine sehr inkorrekte unverständliche Schrift und die Jahreszahl 1508 eingeritzt.

Man ersieht aus dieser Tabelle, daß die Zusammenstellung an sich eine wenig glückliche ist und daß auch die einzelnen Glocken den großen Fehler haben, einen sehr störenden, vom Hauptton um einen halben Ton differierenden Hilfston zu liefern; Schirnbein war also noch derselbe wie vor 17 Jahren in Fritzlär.

Hinter dem Chor der Stadtkirche steht, wenige Schritte nach Osten zu entfernt, ein heute zu einem Armenhaus eingerichteteter kleiner spätgotischer Bau, welcher die **alte Schule** genannt wird, aber der Anlage nach eine Kapelle gewesen sein muß. Ihr Chor ist in fünf Seiten des Achtecks geschlossen und mit Strebepfeilern versehen, nach Westen zu schließt sich noch ein Joch an und in der Westwand ist ein Portal mit sich kreuzenden Birnstäben im Gewände. Die Fenster sind ihres Maßwerks beraubt und die Gewölbe herausgeschlagen; ihre Rippen ruhten in der Apsis auf einfachen Konsolen und an den Langseiten auf runden mit Polygonsockeln versehenen Diensten ohne Kapitäle. Außen findet sich ein mit dem Gelände auf- und absteigender einfacher Schrägsockel und unter dem Dache ein aus Platte, Kehle und Wulst bestehendes Deckgesims. Der bauliche Zustand ist, wie nicht anders zu erwarten, ein recht mangelhafter; im Innern ist der Raum so verbaut, daß eine genauere Untersuchung der Wände unmöglich ist. Auf den Dilichschen Ansichten ist das Gebäude nicht zu erkennen; es dürfte aber die Kapelle zum heiligen Kreuz gewesen sein.

Daß der Platz um die Kirche einst der allgemeine Totenhof gewesen sei, ist bei seiner geringen Ausdehnung unwahrscheinlich; seit dem 16. Jahrhundert befindet sich der Friedhof am Obertor außerhalb der Stadtmauer. Man sieht auf ihm einige¹ handwerksmäßig gut gearbeitete Renaissancegrabsteine mit unter dem Kreuzifix knieenden Familien — nur bei zweien waren die Jahreszahlen 1597 und 1610 zu erkennen — und drei größere barocke Denkmäler in der Nähe vom Eingange, eins davon mit 1728.

Das Hospital zum Heiligen Geist.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts erhielt auch Gudensberg ein dem H. Geist geweihtes Hospital, wie solche damals in den Städten aufkamen; es wurde von Hermann von Elben² gestiftet und lag außerhalb der Mauern der Stadt hinter einem neuerdings zugeworfenen Graben mit fließendem Wasser. Der Krankensaal des ältesten Baues ist noch erhalten und dient jetzt wirtschaftlichen Zwecken; das heute Hospital genannte Haus ist ein durch einen dazwischenliegenden Hofraum getrennter langgestreckter Bau mit kleinen Wohnungen für gebrechliche und altersschwache Personen.

Wie der **Grundriß** zeigt, bestand das alte Hospital aus einem rechteckigen Raum, an den sich ostwärts und mit ihm durch einen offenen Bogen verbunden eine annähernd quadratische Kapelle anschließt, die im 15. Jahrhundert an Stelle einer kleineren, vielleicht nur einer Apside errichtet wurde. Der in der letzteren stattfindenden Messe konnten die Kranken, auch von ihren in dem als Krankensaal eingerichteten größeren Hauptraum befindlichen Lagerstätten aus beiwohnen und zwar in größerer Zahl, weil der Saal, wie die Fensteranlage zeigt, von Anfang an durch eine eingezogene Balkendecke in zwei Etagen geteilt war, wie er es heute noch ist. Diese Decke läßt den östlichsten Teil frei für den Altardienst, sie ruht an den Wänden auf steinernen Konsolen, in der Mitte auf einem Unterzug, den eine starke Holzsäule mit Sattelholz stützt; auf letzterer steht dann noch eine ebensolche als Träger der flachen Holzdecke. Ost- und Westwand gehen als Giebel bis zum Dachfirst; die letztere endigt in einem viereckigen **Steintürmchen** mit nasenbesetzten rundbogigen Fenstern auf allen vier Seiten, das auf der Giebelseite über einer Kopfkonsole etwas auskragt und ein steinernes Pyramidendach trägt, welchem jetzt die bekrönende Kreuzblume fehlt. Es hängt in ihm eine kleine Glocke —

¹ Unterm 6. März 1824 berichtete der Landbaumeister Schuchard an den Kreisrat Reichard zu Fritzlär gelegentlich der Veränderungen, die infolge des Abbruchs vom Obertor (s. S. 163) am Totenhof stattfanden: „Auf dem Todtenhof liegen eine Menge alter Leichensteine, woran niemand Ansprüche macht und welche zu Platten und Treppen bei der neuen Befriedigung benutzt werden können, worauf im Kostenanschlage Rücksicht genommen ist“.

² Er wird von Hochhuth (Statistik der evangel. Kirche im Reg.-Bez. Cassel, S. 110) als Stifter genannt.

Durchm. 0,50 m, Höhe 0,43 m — mit folgender Inschrift am unteren Rande: VOR DAS ARMENHOSPITAL GVDENSBURG | IOHANN FRIEDERICH STORCH STVCKGIS IN CASSEL FEC-1773. In den unteren Raum führten vier Türen, von denen die auf der West- und auf der Nordseite jetzt vermauert sind, so daß nur in der Südwand zwei spitzbogige Eingänge blieben, von denen der östlichere ein reich profiliertes Gewände hat. Ursprünglich scheint nur der jetzt in ein Doppelfensterchen veränderte Westeingang bestanden zu haben, weil hier der den ganzen Bau umziehende, dem Terrain sich anpassende Fasersockel unterbrochen ist. Der Decksims zeigt eine einfache Hohlkehle. Über dem Haupteingang auf der Südseite ist ein spätestgotisches Relief mit einer figurenreichen Darstellung der Kreuzigung eingesetzt, auf dessen unten sohlbankartig abfallender Umrahmung eine ganz kleine Darstellung der um die Kleider Christi wüfelnden Kriegsknechte angebracht ist.¹

Tafel 195

Die im Osten angebaute Kapelle verrät schon durch das Fehlen von Sockel und Dachsims, sowie durch das Steinmaterial ihren späteren Ursprung; nur die Nordwand steht äußerlich in einer Flucht mit dem älteren Gebäude. Ihre Mauern sind wegen des von Anfang an vorgesehenen Gewölbes stärker als dort; der Bogen auf der Westseite ist jetzt in der unteren Hälfte durch eine Mauer geschlossen. Auf den drei übrigen Seiten ist je ein schlichtes Spitzbogenfenster und in der Südwand links davon eine spitzbogige Tür mit gefastem Gewände. Das Innere ist mit einem Sterngewölbe überdeckt, dessen hohlprofilierte Rippen an den Schnittpunkten kleine mit achtspeitzigen Sternen verzierte Schlußsteine tragen und in den vier Ecken zu je dreien auf den Plattenkapitälern von dreifachen Säulchen, die auf hohen Sockeln stehen, beginnen. In der Ostwand finden sich zwei kleine Wandnischen, eine davon reicher profiliert und noch mit Gittertür versehen, die andere ganz schlicht, und auf der Südseite steht unter dem Fenster ein kleiner Steinaltar neben einem Sakramentshäuschen einfachster Art. Nach Ausweis von Urkunden hatte das Hospital mehrere Altäre und auch eigene Priester dazu. Ein silbervergoldeter Kelch von barocker Form ist im Besitz der Anstalt, die als „Armen- und Siechenhaus“ aus dem Hospital hervorgegangen ist.

Tafel 197

Wenn auch der lange Fachwerkbau, welcher in jedem seiner zwei Stockwerke höchst rationell zu kleinen Hospitalitenwohnungen eingerichtet ist, kaum Anspruch auf Kunst- und Denkmalswert machen kann, so bietet er doch auf der Hofseite mit den unregelmäßig verteilten Türen, Fenstern und Giebeln, in denen die Entstehungsgeschichte zum Ausdruck kommt, ein erefreulicheres Bild als viele moderne, ähnlichen Zwecken dienende Pfürndnerkasernen. Der älteste Teil (vergl. die Abb. auf Taf. 198) aus 1692 liegt an der Straßenteilung nach Fritzlar und nach Maden; er blieb vorbildlich für die allmählich erfolgende und im Jahr 1777 abschließende Fortsetzung nach Westen, wobei die Wohnräume auf die Südseite verlegt sind und ein langer Gang sowohl zu ebener Erde als auch eine Treppe hoch von einem Ende des Gebäudes bis zum anderen an ihnen auf der Hofseite vorbeiführt. In einem Aktenstücke aus 1839 wird die Länge des Hospitals mit 186, seine Tiefe mit 23¹/₂ Casseler Fuß angegeben. Ein älteres Haus, das der Verwalter bewohnte, wurde 1829 abgebrochen.

Tafel 195

Das Rathaus, die Stadtwappen, Profanbauten.

Daß nach dem großen Brande von 1587 und der Einäscherung der Stadt im dreißigjährigen Kriege sich außer den Kirchen und Kapellen nichts von mittelalterlichen Gebäuden vorfindet, ist selbstverständlich, es sind aber auch aus der späteren Zeit kaum einige im Inventar zu erwähnende Häuser vorhanden.

Das alte Rathaus am Markt, welches jetzt als Schule dient, während das am Paradeplatz erbaute Schulhaus zum Rathaus umgewandelt worden ist, wurde 1642 als schlichter Fachwerkbau errichtet; leider ist

¹ Manches an dem Bildwerk erinnert an die Skulpturen in Homberg a. d. E., die bei Uttershausen erwähnt werden sollen.

jetzt alles überputzt und modernisiert, auch die Freitreppe zum Eingang, über dem das Gudensberger Stadtwappen angebracht ist; das einzige Alte ist die auf dem nach Westen abgewalmtten Dache stehende barocke Wetterfahne mit dem Gudensberger Stadtwappen und der Jahreszahl 1658.

Östlich davon steht gleichfalls am Markt das Pfarrhaus aus derselben Zeit; von dem alten, durch die Kaiserlichen im Jahre 1640 niedergebrannten, ist nur der Keller erhalten geblieben und die den Pfarrhof umschließende Mauer mit einer spitzbogigen Tür, neben der sich eine Mauernische für eine Heiligenfigur befindet und über welcher die Jahreszahl 1448 steht. Das neue Gebäude wurde von einem Melsunger Meister Jost Dietrich am 6. August 1642 fertiggestellt. Es bietet nichts von Interesse.

Eigenartig war die auch am Markt gelegene Fleischschirne, deren Keller als zwei mit Tonnengewölben überdeckte Räume unter der Kirchhofsterrasse angelegt sind, während sich die Verkaufsbänke mit 4 Ständen, in denen die Metzger jedes Vierteljahr wechseln sollten, unter einer überdachten offenen Halle davor befanden. Die Anlage stammte aus dem Jahre 1571, wie ein seit 1902 in einen zum Schutz der Terrassenmauer errichteten Strebepfeiler eingesetzter Stein mit dieser Jahreszahl und dem Stadtwappen beweist.

Tafel 189

Tafel 190

Tafel 190

Das **Stadtwappen** findet sich als Holzschnitt in Wilhelm Wessels Wappenbuch (1621) mit zeitgemäßen Lateinischen und Deutschen Versen. Die gleiche Darstellung zeigt das **Siegel** der Stadt, schon an Urkunden von 1290, mit der Umschrift: ✠ § CIVIVM·IN·GVDENSBERG. Die 1387 zerstörte Neustadt, welche Landgraf Heinrich II. besonderen Freiheiten begabt hatte, führte ein **Siegel**, worin der Hessische Landgrafenhelm mit einem Löwenrumpf und nur einem mit Lindenblättern besteckten Büffelhorn als Helmzier zu sehen ist, mit der Umschrift: ✠ S·RORE·CIVITATIS·GUDENSPERC.

Von bürgerlichen Wohnstätten sind zwei Eckhäuser besonders in die Augen fallend, ein Haus (Nr. 49) am Zusammentreffen der Untergasse mit der Hintergasse und ein anderes an der Einmündung der Untergasse in den Töpfenmarkt (Nr. 21).

Das erstere stammt inschriftlich aus dem Jahre 1612 und ist namentlich bemerkenswert wegen der im steinernen Untergeschoß befindlichen Haustüre, in deren Sturz die angegebene Jahreszahl und der Spruch: WAS GOT BESCHERT BLIBT VNERWERT zu finden sind.¹ Der schon mehrfach veränderte Oberstock aus Fachwerk ist zwar nur schlicht in den Einzelheiten, aber konstruktionell mustergültig; er trägt eine Eckgaube, deren Fenster noch mit der ursprünglichen Holzvergitterung versehen sind. Das Haus ist der alte

Tafel 199

Tafel 198

Schultheißenhof und war bis in die achtziger Jahre die Wohnung des Justizbeamten; jetzt befindet es sich in Privatbesitz.² Das andere **Haus** war ehemals in dem Besitz der schon im 17. Jahrhundert in Gudensberg als wohlhabend nachweisbaren Familie Günste³ und dürfte von einem Mitglied derselben im Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut worden sein. Es ist durchaus Holzbau, leider verputzt und an Haustür und Fenstern verändert; nur das an der Nordwestecke auskragende achtseitige Erkertürmchen zeigt noch die geschnitzten Knaggen in alter Weise als Naturholz.

¹ Dieser Spruch ist bekannt als ein „Symbolum“ des Landgrafen Philipp des Großmütigen, welches er seit 1564 auf seinen Münzen hat anbringen lassen. Vgl. Hoffmeister, Historisch-kritische Beschreibung aller bis jetzt bekannt gewordenen Hessischen Münzen und Medaillen, Bd. I, Nr. 379–409 a. S. 111 ff.

² In der ganzen Formgebung und mit der wuchtigen Quaderung zeigt es große Ähnlichkeit mit in der Altstadt von Cassel mehrfach vorkommenden Portalen aus der gleichen Zeit. Man darf daher annehmen, daß der Bau von einem am letzteren Orte ansässigen Architekten geleitet worden sei.

³ Wohl ein Zweig des in Fritzlar ansässigen und zum Patriziat zählenden Stammes, über den von Weber in dem Aufsatz über den „Stiftshof auf dem Friedhof“ ausführliche Nachrichten gegeben werden (Zeitschr. d. H. Gesch.-Ver., N. F. IV, S. 268 ff.).